

DIE ZAHL

1915

hat in Friedrichshafen ein am Flugplatz Löwental gebautes Luftschiff zu seiner Jungfernfahrt abgehoben. Mit 100 Jahren ist der heutige Bodensee-Airport der zweitälteste deutsche Flughafen nach jenem Hamburgs, der noch in Betrieb ist.



Zum Jubiläum lässt das Dornier-Museum Friedrichshafen mit einer Sonderausstellung die 100jährige Geschichte des Flughafens lebendig werden. Dorniers Firmengeschichte ist eng verbunden mit dem Flughafen Friedrichshafen: 1924 mietete sich Claude Dornier am Flugplatz Löwental ein, baute in der Zeppelinhalle ein Holzmodell des Flugschiffs Do X und erprobte die Passagiermaschinen Komet und Merkur. 1928 wurde der Flugplatz zum Flughafen aufgewertet. Heute zählt der Bodensee-Airport jährlich 600 000 Passagiere. (red.)

Berufsverbot für Ex-Chef der Bank Frey ist rechtens

ST. GALLEN. Ein zweijähriges Berufsverbot gegen den einstigen Chef der Zürcher Bank Frey, die im Strudel des Steuerstreits mit den USA ihre Geschäftstätigkeit einstellte, ist rechtens. Das Bundesverwaltungsgericht in St. Gallen stützt eine entsprechende Verfügung der Finanzmarktaufsicht (Finma). Die Bank Frey hatte ab 2008 im grenzüberschreitenden Geschäft mit Kunden, die in den USA steuerpflichtig sind, aufsichtsrechtliche Bestimmungen schwer verletzt. Zu diesem Schluss kam die Finma im August 2013. Im Oktober darauf gab die Privatbank mit Sitz in Zürich dann bekannt, ihre Geschäftstätigkeit aufzugeben.

Im Rahmen der Untersuchung gegen die Bank Frey eröffnete die Finma auch ein Verfahren gegen den früheren Chef des Geldinstituts und belegte ihn schliesslich mit einem zweijährigen Berufsverbot. Die Finma begründete dieses damit, dass der damalige Chef über Jahre hinweg zielstrebig ein sorgfaltswidriges Geschäftsmodell umgesetzt habe, das die Bank und ihre Mitarbeitenden potenziell schwerwiegenden Strafverfahren in den USA ausgesetzt habe. Das Bundesverwaltungsgericht stützt diese Sicht und auch das Berufsverbot, das zudem verhältnismässig sei. (sda)

Microsoft-Fiasko mit Nokia

REDMOND. Die Übernahme der Handysparte des finnischen Nokia-Konzerns wird für Microsoft zum Flop. Der Softwarekonzern schreibt auf der Transaktion 7,6 Mrd. \$ ab. Das ist fast doppelt so viel wie der einstige Kaufpreis von 3,8 Mrd. €. In den nächsten Monaten sollen 7800 Stellen abgebaut werden, vor allem im Telefon-Hardware-Geschäft. Microsoft hatte den Kauf von Nokias Handygeschäft im Frühling 2014 abgeschlossen mit der Idee, Software (Betriebssystem Windows Phone) und Hardware (Nokia) aus einer Hand zu bieten. Smartphones von Microsoft werde es weiterhin geben. (dpa)

Südlicher Duft in der Ostschweiz

Lavendel ist eine der populärsten aller aromatischen Pflanzen. Als Nischenprodukt wird es auch im Thurgau angebaut und von der Ceres Heilmittel AG in Kesswil verarbeitet. Die Nachfrage nimmt kontinuierlich zu.

URS OSKAR KELLER

«Es ist eine schöne Arbeit, und keine Biene hat mich gestochen», sagt Roger Jäggi, der erstmals Lavendel bei der Dütschenmühle im thurgauischen Dotnacht von Hand erntet. Jäggi macht eine Lehre als Ziergarten-gärtner in der einzigen biologisch-dynamischen Gartenbauschule in Hünibach am Thunersee. Hofbesitzer und Bio-bauer Martin Gysin, der seit 2003 Lavendel für die Ceres Heilmittel AG in Kesswil anbaut, hat ihn in den Thurgau eingeladen. «Statt im Bodensee zu planschen, gibt es hier ein Lavendelbad mit Tausenden Blüten», sagt Jäggi lachend, beugt sich über die rund 50 Zentimeter hohen Heilpflanzen und zieht die blauen bis violetten Blüten und Knospen mit zwei Fingern vom Stiel. Für den südlichen Duft muss man heute nicht mehr Würfelseifen von «Savon de Marseille» verwenden. Den provenzalischen Duft gibt's auch im Kemmen- und Stamtal sowie bei Lengwil hoch über Kreuzlingen.



Bilder: Urs Oskar Keller

Im thurgauischen Dotnacht, das zur politischen Gemeinde Kemmental gehört, wird Lavendel von Hand geerntet.

Kilopreis 50 Franken

Vor 41 Jahren hat die Familie Gysin den Hof mit 15 Hektaren Land übernommen, seit 1990 wird auf der Dütschenmühle am Chemibach biologischer Landbau betrieben. Zehn Helferinnen und Helfer ernten das 250 m² grosse Feld ab. Am Ende des Tages werden es exakt 33,8 Kilo frische Lavendelblüten und -knospen sein. Lavendel aus dem Thurgau sei «von hervorragender Qualität» und zeichne sich durch ein rundes und harmonisches Gesamtaroma aus, sagt Matthias Plath, Produktionsleiter Arzneipflanzenbau der Ceres Heilmittel AG in Kesswil. Lavendel hilft gegen Verspannungen, Hautunreinheiten und vieles mehr. Der Kilopreis frischer Lavendelblüten liegt ungefähr bei 50 Franken. «Ich bin zufrieden mit der Ernte, nur der Preis, den mir das Unternehmen dafür bezahlt, ist knapp», sagt Martin Gysin. Er betreibt den Hof als Nebenerwerb.

«Das Lavendelpflücken ist eine sehr aufwendige Arbeit», sagt Raphael Stucki. Er ist bei Ceres für die Wildpflanzen-sammlung zuständig. Der frische Lavendel wird vom Feld sofort zur Verarbeitung nach

Kesswil gebracht. Dort werden Lavendel-Urtinkturen hergestellt. Die Blüten werden mit biologisch hergestelltem Alkohol in der Mörsermühle verrieben. Der

Alkoholgehalt wird dafür von 94% auf die vorgeschriebenen 86% durch Beigabe gereinigten Wassers verdünnt und die Mischung in der Mühle weiterver-

arbeitet. Hauptmärkte sind die Schweiz und Deutschland. Neben den Anbauflächen im Thurgau gibt es noch Kulturen im Wallis, in unmittelbarer Nähe

zum neuen Ceres-Produktionsstandort in Nax. «In den letzten Jahren konnten dort drei neue Lavendel-Anbauer hinzugewonnen werden, um die Versorgung mit Blüten aus Schweizer Produktion zu sichern. In diesem Jahr verarbeitet Ceres an den beiden Standorten im Thurgau und im Wallis über 250 Kilo Blüten. Wir hoffen, den Bedarf decken zu können», sagt Ceres-Produktionsleiter Matthias Plath. Vor vier Jahren lag der Jahresbedarf noch bei 150 Kilo Lavendelblüten.

Keine Lavendel-Statistik

Über den Anbau von Lavendel gibt es in der Schweiz kaum Zahlen. Weder der Schweizer Bauernverband noch das Bundesamt für Landwirtschaft hat eine Statistik. Neue Anbaugelände für Lavendel entstanden unter anderem in Oberstammheim, Kleindietwil, Le Prese, um Poschiavo und in Wangen an der Aare. Lavendel habe bei der UFA AG im professionellen Bereich keine grosse Bedeutung, sagt Albert Gysin, Bereichsleiter Sämereien bei der Fenaco-Genossenschaft in Winterthur.

Destillieren ist Chefsache

Einen Steinwurf von der Thurgauer Kantonsgrenze entfernt, in Oberstammheim, baut die ehemalige Bankerin Claudia Dummermuth Bio-Lavendel auf einem 700 m² grossen Feld an. Sie erntet maschinell mit einer Spezialmaschine. Der Lavendel wird in einer gut durchlüfteten Scheune getrocknet. Dann geht er in die eigene Destillerie.

Im Keller befindet sich ihr Labor. «Das zeige ich niemandem. Über meine Arbeit verrate ich nichts. Es bleibt mein Geschäftsgeheimnis. Ich gebe auf den Produkten natürlich die Bestandteile bekannt, nicht jedoch die prozentuale Zusammensetzung», sagt Claudia Dummermuth. Ihre kupferne mobile 25-Liter-Destille aus Deutschland dagegen, die alleine in einer grossen Garage vor dem Haus

steht, darf besichtigt werden. «Das Destillieren des Lavendelöls ist reine Chefsache und diffizil.» Die Stengel samt Blüte wer-



Claudia Dummermuth erntet Lavendel maschinell.

den in den Kessel gefüllt. Die Halme dürfen nicht zu dicht gepresst sein, sonst kann der Dampf nicht aufsteigen, und nicht zu locker, sonst zieht er zu schnell durch. Wochenlang arbeitet sie, bis die ganze Ernte verarbeitet ist. Ihre Seifen stellt sie in der kalten Jahreszeit her. «Bei kühlen Temperaturen vermischen sich die verschiedenen Öle, die zum Beispiel für meine Seifen oder das Lavendel-Dusch verwendet werden, optimal.» Pro Jahr produziert sie 1,6 bis 1,8 Liter Lavendelöl. «Es ist mein flüssiges Gold. Ich hoffe, ich kann die Zwei-Liter-Marke bald knacken.» Das anfallende Lavendelblütenwasser verwendet sie teilweise für eine Gesichtscrème. Inzwischen ist das Sortiment der Lavendelfarm auf 15 Produkte angewachsen. (uok)

Der Sturz des «Heiligen Antony»

Nach knapp drei Jahren hat die britische Grossbank Barclays überraschend ihren Konzernchef Antony Jenkins gefeuert. Das Unternehmen müsse «schlanker und agiler» werden – und mehr Gewinn einfahren.

SEBASTIAN BORGER

LONDON. Nach Credit Suisse, Standard Chartered und Deutscher Bank erhält erneut eine europäische Grossbank eine neue Führungsspitze. Überraschend schickte der Aufsichtsrat der traditionsreichen Bank Barclays gestern Antony Jenkins in die Wüste. Bis ein Nachfolger gefunden ist, leitet Aufsichtspräsident John McFarlane Barclays auch operativ. «Wir haben keine grosse Eile», sagte der 68-Jährige.

Immer wieder im Zwieli

In den letzten Jahren gerieten Barclays und der ganze Londoner Finanzplatz, die City, wiederholt wegen windiger Geschäftspraktiken und krimineller Machenschaften ins Zwieli. Dem Skandal um die Manipulation

des Referenzsatzes Libor fiel 2012 die gesamte Konzernspitze zum Opfer. Der daraufhin berufene, zurückhaltend und analytisch auftretende «Heilige Antony» (Spitzname in der City) gab den grösstmöglichen Kontrast ab zu seinem US-Vorgänger Bob Diamond, der Inkarnation eines arroganten Investmentbankers.



Bild: epa

Antony Jenkins
Ehemaliger Konzernchef der britischen Bank Barclays

Der Geschäftsbanker und langjährige Barclays-Mann Jenkins, der das Kreditkartengeschäft der Bank erfolgreich ausgebaut hatte, räumte «ernste Fehler» ein und gelobte, Barclays aus den Schlagzeilen zu führen.

Überraschender Schlingerkurs

Die Reformfähigkeit der City werde sich gut an Jenkins' Fortschritten ablesen lassen, sagte Anwalt und Bankenethik-Experte James Featherby nach Jenkins' ersten Amtsmonaten. Barclays versprach mehr Kundenfreundlichkeit und eine Schrumpfung des von Diamond verhätschelten Investmentbankings. «Respekt, Integrität, Exzellenz, Service» lauteten Jenkins' Leitmotive.

Freilich machten immer neue Ermittlungsverfahren und Strafzahlungen dem neuen Chef von

Anfang an das Leben schwer. Zudem überraschte Jenkins gelegentlich mit einem Schlingerkurs. Vergangenes Jahr verteidigte er trotz erheblichem Gewinnrückgang deutlich höhere Boni für 481 Spitzenverdiener mit einer angeblichen Abwanderungswelle in der US-Investmentbank. Jenkins wehrte sich auch gegen längere Zahlungsfristen für Boni.

Streit über Investmentbank

Streit über die künftige Rolle des Investmentbankings bei Barclays scheint dem Rauswurf von Antony Jenkins zugrunde zu liegen. Der Vizepräsident des Aufsichtsrats, Michael Rake, und andere Mitglieder des Gremiums wollten die Investmentbanker fördern, obwohl diese zuletzt kaum zum Firmengewinn beigetragen hatten.

Unia wehrt sich gegen Swiss Caps

KIRCHBERG. Das zur deutschen Aenova Group gehörende Pharmaunternehmen Swiss Caps AG in Kirchberg hat den Zorn der Gewerkschaft Unia auf sich gezogen. Laut Angaben der Gewerkschaft haben alle 190 Angestellten eine Änderungskündigung erhalten. Möchten sie ihren Arbeitsplatz behalten, müssen sie künftig zum gleichen Lohn 42 statt 40 Stunden pro Woche arbeiten. Zudem sollen die deutschen Grenzgänger ihren Lohn künftig in Euro erhalten. Laut Erich Kramer, Industriesekretär Ostschweiz der Unia, wird der Lohn zu einem Kurs von 1.17 Fr. pro Euro umgerechnet. «Wir fordern die Rücknahme der Eurolöhne, diese sind illegal», sagt Kramer. Ebenso fordert die Unia die Rücknahme der Arbeitszeiterhöhung. Bei Swiss Caps war gestern keiner der Verantwortlichen für eine Stellungnahme zu erreichen. (hs)